

Gemeinnützige Blätter.

(Zur vereinigten Osner und Pester Zeitung)

1815.

XIV.

16. Febr.

Leicht ist's, im Angesichte von Belohnung,
Auf ihren Wink, gut und gerecht zu seyn;
Und nur zu leicht, zu ihrer eignen Schonung,
Gehn viele den Vertrag des Unrechts ein;
Alein das Leichte ist auch meist das Schlechte;
Sonst wäre minder selten in der Welt das Rechte,
Und manches Unrecht weniger gemein.

Blumen im Nesselkranz der Menschheit.
Männergröße. So gewiß immerfort jeder Leser der römischen Geschichte den Wütherich Kaiser Caracalla verabscheuen wird, so gewiß wird er den edlen Zeitgenossen desselben Aemilius Papinianus bewundern und verehren. Dieser brave Römer, ein großer Rechtsgelehrter und unbeugsam rechtschaffener Mann, hatte vom Kaiser Septimius Severus die Würde eines Oberbefehlshabers der Leibwache, und (was damals mit dieser Würde verbunden war) die Entscheidung der wichtigeren Rechtshändel erhalten. Außerdem hatte derselbe Kaiser ihm, seinem Jugendfreund und Verwandten, anempfohlen, ein wachsames Auge über seine Söhne, Caracalla und Geta, und deren gegenseitige Feindschaft zu führen. Papinianus leistete diesem doppelten Beruf mit allen Kräften Gemüthe; und als Septimius starb (212 nach Chr. Geb.), sparte er keine Mühe, die feindseligen Brüder mit einander zu versöhnen. Anfangs schien ihm dieses zu gelingen; aber bald waren alle seine weiteren Bemühungen vergeblich. Geta ward von seinem unmenschlichen Bruder ermordet, und alle welche Freunde desselben waren oder hießen, mußten gleiches Schick-

sal mit ihm theilen. Auch den edlen Papinianus traf dieses Loos; hauptsächlich wegen folgendem schönen Zug seiner Rechtlichkeit: Caracalla suchte die Ermordung seines Bruders vor den Augen der Welt zu rechtfertigen, und verlangte deshalb vom Papinianus, daß er ihn vor dem Senat und Volk vertheidigen sollte. Aber Papinianus, der die Gerechtigkeit eben so liebte als erkannte, weigerte sich, indem er sagte: „Ein Brudermord kan nicht so leicht gerechtfertigt als vollzogen werden.“ Und als dann Caracalla weiter in ihn drang, er sollte wenigstens, um den Brudermord zu beschönigen, den Geta als einen Verbrecher schildern, gab er die ernste Antwort: „Es ist ein zweyter Brudermord, einen unschuldig Getödteten zu verunglimpfen.“ Eine so edle Freymüthigkeit hätte Belohnung verdient; aber Caracalla ward dadurch zum wüthendsten Zorne entflammt, und befahl, daß Papinianus aus seinem Pallaste geschleppt und vor seinen Augen ermordet werden sollte; was denn auch geschah. Er wurde von einem Soldaten mit dem Beil hingerichtet, sein Leichnam ohne Scheu durch die Straßen geschleift, und Caracalla sah dieser Abscheulichkeit zu. *Manum de tabula.* — Ludwig XVI. In den letzten Tagen seines Lebens sagte dieser unglückliche Monarch, der mit den Bemühungen seines Vertheidigers Tronchet sehr zufrieden war, zu Gu v. Malesherbes: „Tronchet war, als er meine Vertheidigung übernahm, nicht zum Besten für mich gestimmt; jezt aber glaube ich, daß er mich mit milderer Strenge beurtheile, und ich bin ihm für die Mühe, die er sich gibt, erkenntlich. Ich möchte ihm gerne meine Erkenntlichkeit beweisen; nur weiß ich nicht, auf welche Art dieß geschehen kan. Das nächstemal, wenn

Sie Beide kommen, um Abschied zu nehmen, will ich ihm ein verbindliches Wort sagen.“ Der Augenblick kam; der König ging Tronchet entgegen, aber die Rührung hemmte ihm die Sprache. „Was befehlen Eu. Majestät?“ fragte Tronchet. Ludwig machte eine Bewegung, ihn in seine Arme zu schließen. Tronchet sank auf die Knie. Ludwig hob ihn auf, und umarmte ihn. „Dies wollte ich Ihnen sagen,“ rief in großer Bewegung der gute Fürst aus.

Anfrage an Bauverständige. In einem öffentlichen Gebäude, dessen innere Wände mit Gypsmarmor (Stucco) bekleidet sind, leidet dieser sehr von Feuchtigkeit und dem dadurch erzeugten Salpeter, welche beide ihren Ursprung aus den mit diesem Gypsmarmor bekleideten Mauern von Quadersteinen aus einem nassen Bruch nehmen. Es fragt sich nun, welches sind die besten Mittel, diese Feuchtigkeit aus den Quadersteinen herauszubringen, ohne denjenigen Theil des Gypsmarmors, welcher noch gut ist, zu zerstören? und was muß man thun, um den verwitterten Gypsmarmor bei der Ausbesserung zu sichern, daß er nicht bald wieder ein solches Schicksal habe? Auf große Oeffnungen, um Luftzug anzubringen, kan nicht sehr gerechnet werden, da die Umfangsmauern zu stark sind und die Festigkeit des Gebäudes leiden würde. Es wird gebeten diese Anfrage durch gegenwärtige Blätter zu beantworten.

Hausökonomie. Neuentdecktes wohlfeiles Mittel, hölzerne Dächer dauerhaft, minder feuergefährlich und wohlaussehend zu machen. (Diese Entdeckung rührt von Hn Schratzenbach, vormaligem Apotheker zu Lornau, jetzt fürstlich Auerspergschem Bergrath zu Lukawez in

Böhmen, her. Er theilte sie dem Baron v. Meidinger zu Wien mit, der sie nun in den Vaterländ. Blättern bekannt macht.) Das ganze, einfache Verfahren ist folgendes: Man macht aus Roggenmehl und Wasser einen Kleister (Papp), den man in einem eisernen Kessel einmal aufkochen, dann erkalten läßt. Unter diesen Kleister rührt man so viel Kollothar (rothes Eisenoxyd, das vom Scheidewasserbrennen aus Eisenvitriol und Salpeter, in den eisernen Krügen zurückbleibt), der fein gepulvert worden, als nöthig ist darunter, um ihm durchaus eine recht rothe Farbe zu geben. Man verdünnt nachher den rothen Kleister mit so viel Milch, daß er sich mit dem Borstenpinsel gut anstreichen läßt, und rührt Alles wohl unter einander; so ist der Anstrich fertig. Mit diesem Anstrich nun wird das hölzerne Schindel- oder Bretterdach mittelst eines großen Borstenpinsels auswendig, und wenn man will auch inwendig, so weit man zukommen kan, ja alles Holzwerk, bestrichen, und dieses wenn der erste Anstrich trocken ist, ein paarmal wiederholt. Diesen ausgetrockneten rothen Anstrich löst kein Wasser auf, weil der dabei befindliche Eyweißstoff der Milch im Wasser unauflösbar ist. Er steht daher im Regen und Schnee fest, verhindert die durch Nässe entstehende Fäulniß der hölzernen Dächer, und gibt ihnen ein schönes, ziegelartiges Ansehen. Hr Schrattenbach meynt sogar, daß dieser Anstrich auch auf Rohr- und Strohdächer anwendbar sey, wenn er dort dicker aufgetragen und recht zwischen die Rohr- und Strohhalmen hinein gepinselt werde. Bekannt ist es übrigens, daß die EisenOxyde, wenn man Holz damit bestreicht, die schnelle Entzündung desselben ziemlich lange abhalten. (Kollothar be-

Kommt man sehr wohlfeil Centnerweis in jeder Scheidewasserbrennerey (in Ungarn zu Schemnis.) Auch der Schlamm, der sich in den Fässern, wo der EisenVitriol auf VitriolWerken krystallisirt, zu Boden setzt, leistet, wenn er roth calcinirt worden, den nämlichen Dienst.)

S e l t e n h e i t e n. Seltener Proceß. Ein Krämer in einem Städtchen am NiederRhein wollte von Amsterdam einen Centner RauchTaback kommen lassen, verschrieb sich aber im BestellungsBrieffe, und setzte hundert Centner statt hundert Pfund. Der Amsterdamer sandte die hundert Centner und verlangte Zahlung. Der Krämer erschrock über das Mißverständniß, wollte so viel Taback nicht annehmen und suchte mancherley Ausflüchte. Es kam zum Proceß; aber in eben der Zeit stieg der Preis des Tabacks um mehr als hundert Procent. Jetzt hätte der Amsterdamer Kaufmann gerne wieder den Taback gehabt, der Krämer aber fand es vortheilhafter, den Proceß fortzusetzen. Es war der seltene Fall da, daß jeder den Proceß zu verlieren wünschte. Die Erfüllung dieses Wunsches wurde dem Krämer zu Theil. Das Gericht verurtheilte ihn nämlich den Taback um den zur Zeit des Contracts bestandenen Preis zu behalten. — **S e l t e n e Z u n e i g u n g.** Im Anfang des nächstverfloffenen Jahres starb in der Gegend von Carlisle in England ein armes Weib, das seit mehreren Jahren mit einem Schwein lebte und dasselbe bei sich zu Bette nahm. Sie hatte eine solche Vorliebe für dieses Thier, daß sie, ihrer Armuth ungeachtet, dasselbe nie veräußern wollte, ungeachtet man ihr einst 9 Guineen dafür bot. Nur der Tod konnte sie von diesem Liebling trennen.

D e n k w ü r d i g k e i t e n. Qualm = (Dampf=)

Bäder in Rußland. In Rußland (wie im Orient) wird das Baden für einen unentbehrlichen Theil der Erziehung und LebensDiät gehalten, so daß man jede Woche wenigstens einmal badet; und zwar geschieht dieß in Qualmbädern. Fast jeder Bauer in Rußland hat sein eigenes Badehäuschen. In Petersburg sieht man Sonnabends, den ganzen Nachmittag einen Strom von Menschen gehen und fahren nach den öffentlichen Badehäusern. In der wohlfeilsten, sehr geräumigen Badstube sieht man wohl hundert Menschen, Klein und groß beisammen. Jeder hat genug mit sich zu thun. Eine breite Treppe führt bis nahe an die Decke der Stube. Auf der obersten Stufe ist die Hitze brennend. Die schwitzenden Körper reibt und wäscht man ab mit Seife und Flanell, und zwar auf Bänken und Pritschen. Den Beschluß der Reinigung macht man dadurch, daß man sich, nach und nach, mehrere Eimer Wasser (kalt oder warm) auf den Kopf gießt, wodurch die Haut des ganzen Körpers abgespült wird. Jetzt verläßt man das qualmige Paradies, und tritt in das anstoßende Ankleidezimmer, wo man sich vorher entkleidet hatte. Krätze, Grind und andere Ausschläge sind bei den Russen weit seltner, als in andern Ländern. Die Russen sind zur Fröhlichkeit und zum Gesange weit mehr gestimmt, sie haben den Sinn des Vergnügens in weit reicherm Maße als die Deutschen. Wenn man dem russischen Bauer erzählt, daß Jemand sich erkältet habe, so gibt er zur Antwort: „Was ist denn das für eine Krankheit? vermuthlich eine herrschaftliche!“ Deffentliche Blätter erwähnten vor kurzem, daß unter den im vorigen Jahre in Rußland Verstorbenen sich Tausende befanden, die weit über hundert Jahre alt geworden wären. Jemand, der diese Dampf-

bäder aus Erfahrung kennt, macht bei jener Erwähnung folgende Anmerkung: „Ob die russischen Dampfbäder wirklich unter die Mittel gehören, das menschliche Leben zu verlängern und Jedweden gesunder und seines Lebens froher zu machen, dieß zu behaupten, wage ich nicht; aber so viel weiß ich aus eigener Erfahrung: So oft ich ein solches DampfBad genommen hatte, so oft fühlte ich mich wie verjüngt, und noch einige Tage darauf um vieles leichter, heiterer und fröhlicher als vor dem Bade.“ Von ähnlicher Wirkung scheint (ohne Bad) das bloße Reiben der Haut mit Flanell zu seyn. Man erzählt von einem Greise der Vorzeit, er habe durch ein solches tägliches Reiben die gegen ihn aufgehobene Hand des Todes viele Jahre von sich abgehalten. (Bei dieser Gelegenheit erinnern wir auch an das schon einigemal in unseren Blättern gemeldete Wasserbad zur Stärkung der Augen. Der Verfasser obiger Anmerkung sagt: „Früh Morgens tauche ich das Gesicht in eine Schüssel kaltes Wasser, und öffne und schließe die Augen unter dem Wasser, etwa eine Minute lang. Jedemal fühle ich die gebadeten Theile sehr gestärkt. Niemand leidet weniger an den Augen, und Niemand sieht in die Ferne und in der Nähe schärfer als ich. Der berühmte Hofrath Dr Loder empfahl als Professor zu Jena dieses Mittel recht dringend seinen Zuhörern, und seitdem hab' ich es tagtäglich angewendet, 22 Jahre hindurch.“)

— K. J. W e r n e r. Dieser als Dichter bekannte, erst evangelische, dann aber in Rom zur katholischen Kirche übergegangene, jetzt in Wien befindliche Priester, erntet daselbst durch sein ausgezeichnetes Predigertalent außerordentlichen Beifall. Die Kirchen, in denen er predigt, sind schon

ganze Stunden vorher so zahlreich besetzt, daß Tausende von Zuhörern ohne Einlaß abziehen müssen. Werner war vormals KammerSecretär in Süd- und Neustpreussen. Als aber diese Länder an das Herzogthum Warschau kamen, verlor er durch die sächsische Regierung sein DienstEinkommen. Er verließ demnach das Preussische, erhielt eine Zeitlang vom Fürsten Primas eine auskömmliche Pension, und ward nach deren Einbuße katholisch. — Die bestühnheit. Am 4. d. M. geschah zu Wien bei dem kaiserl. Oberstkämmerer Grafen v. Werbna ein äußerst bedeutender Diebstahl. Unter den entwendeten Kostbarkeiten befindet sich auch der in große Brillanten gefasste Orden des goldenen Vlieses. . Zu London im Drurylane-Theater wurde vor Kurzem ein Dieb verhaftet, bei dem man 23 Uhren, 6 goldene und silberne Labacksdosen, und 3 schwer gefüllte Börsen fand, die er eben gestohlen hatte. — Leichtes Mittel gegen Zahnweh. Jemand hat in einer Zeitung von 1765 Folgendes gelesen: „Ein Apotheker zu Verebro in Schweden verrichtet Wunderkuren mit einem künstlichen Magnetstein; 18 Personen sind durch eine dreyminütliche Anlegung dieses Steines an die Zähne, von ihrem Zahnweh befreyt worden; 9 mußten ihn nochmals anlegen; und bei dreyen war die Binderung nur von kurzer Dauer; es fand sich aber, als man ihm die verdorbenen Zähne auszog, daß unter denselben eine Flüssigkeit steckte, welche die Wirkung des Magnets soll verhindert haben.“ Was ist aus dieser Erfindung geworden? und hat sie sich bewährt?

E h a r a d e.

Vom Thierreich ist's. In Einer Zeile biet' ich's feil:
Halb ist's vom Ganzen, ganz vom Halben nur ein Theil.